

Einleitung: Postmediale Wirklichkeiten als Forschungsfeld

Stefan Selke · Ullrich Dittler

1 Futuristische Spurensuche als gesellschaftliches Element

Zukunftsvorstellungen sind immer Teil der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit, so wie auch die Vorstellungen von Fortschritt oder, allgemeiner, der Form und Richtung des technischen und gesellschaftlichen Wandels. Über die eigene Zukunft und die Zukunft aller nachzudenken, ist eine transkulturelle Universalie. In jeder Gesellschaft und zu jeder Gegenwart interessier(t)en sich Menschen auch für das Morgen und das Übermorgen [Uerz 2006]. Zukunftsfragen sind Fragen danach, in welche Richtung die politischen, wirtschaftlichen, soziokulturellen und wissenschaftlich-technischen Entwicklungen einer gegebenen Gesellschaft verlaufen. Dabei hat jede Gesellschaft ihre je gegenwärtigen Zukünfte [Hitzler & Pfadenhauer 2005].

Zukunft ist dabei kein Faktum, sondern ein Konstrukt, dessen sich nur Menschen bedienen können. Sie »sind in der Lage, sich aus der je vorhandenen Gegenwart heraus und in vergangene wie zukünftige Gegenwarten hineinzuendenken. Sie können sich imaginativ nicht nur an andere Positionen im Raum, sondern auch an andere Stellen in der Zeit versetzen« [ebd.: 11]. Diese Imaginationskraft, oder die Fähigkeit zur »exzentrischen Positionalität« oder »Vorwesein«, wie Plessner [1975] diese genuine menschliche Fähigkeit nannte, soll in diesem Sammelband nutzbar gemacht werden.

Die Erfindung der Zukunft setzt ein mit der »Erfindung« des linearen Zeitverständnisses, in dessen Folge die Irreversibilität aller Prozesse anschaulich wurde. Ausgangspunkt ist dabei die Abkehr vom zyklischen Zeitverständnis, der in östlichen Kulturen verbreiteten Ansicht einer ewigen Wiederkehr von Zuständen. Mit der Vorstellung einer nur in eine einzige Richtung verlaufenden Zeit wurde es nicht nur immer wichtiger, diese Zeit »richtig« zu nutzen (und Zeit zu »sparen«), sondern auch immer dringlicher, prognostische Fähigkeiten zu entwickeln, um die »richtige« Zukunft zu erschaffen.

Denn darin sind sich in technisierten, westlichen Kulturen alle einig: Wandel verläuft nicht deterministisch, sondern ist machbar und gestaltbar. Bei dieser Gestaltung sind jedoch nicht nur technische Potenziale, sondern auch multiple Wechselwirkungen mit Gesellschaft und Individuen zu beachten. Gerade die Dominanz von technowissenschaftlichen Zukunftsvisionen macht eine systematische Erkundung möglicher, kontingenter Zukünfte als *soziale Wirklichkeiten* ratsam.

Zukunftsforschung ist ein Feld, das mit verschiedenen Inhalten gefüllt und aus verschiedenen Perspektiven betrachtet werden kann. Heute reicht die Bandbreite prognostischer Methoden vom (halb ernst gemeinten) Gummibärchenorakel¹ über allerlei Esoterik bis hin zu seriösen Methoden der Zukunftsforschung, wie z.B. Szenariotechniken, WildCards [z.B. Kosow & Gaßner 2008] oder Zukunftsradars [Micic 2007; FAZIT 2009]. Die Fülle von Zukunfts- und (Mega-)Trendreports² ist primär als Reaktion auf die schon von Georg Lukács [2000] hervorgehobene »transzendente Obdachlosigkeit« des Menschen in der Spätmoderne zu interpretieren. Zukunftswissen ist zudem immer öfter auch ein Wettbewerbsfaktor in der Ideengesellschaft [Jensen 1999] bzw. Kreativgesellschaft [Schäfers 2007].

Zukunft aber wird nicht aus Prognosen, sondern aus Ideen gemacht.³ An diesen Ideen mangelt es jedoch häufig. Die Ideen- und Visionsmüdigkeit der Deutschen ist seit der Befindlichkeitsstudie des Psychologen Adam [2007] fast schon legendär. Zudem entpuppen sich viele Trendreports als »Zukunftsillusionen« [Rust 2008], rhetorisch aufgehübschte Trivialitäten oder strategischer Opportunismus.

Vor diesem Hintergrund – einerseits des individuellen wie kulturellen Bedürfnisses nach Zukunft und der methodologischen und methodischen Fragilität prognostischer Verfahren – erscheint es fast schon vermessen, inmitten der etablierten Informations- und Mediengesellschaft von *Postmedialen Wirklichkeiten* zu sprechen und damit ein ganz anderes Bild einer medieninduzierten Zukunft zu zeichnen. Dennoch stand genau diese einfache Frage nach der Zukunft der Medien am Anfang der Gründung des gleichnamigen Forschungsclusters *Postmediale Wirklichkeiten* an der Fakultät Digitale Medien der Hochschule Furtwangen.⁴

1) <http://www.gummibaerchen-orakel.ch/orakel/> (zuletzt aufgerufen am 01.05.2009)

2) Beispiele hierfür sind: Megatrends für die Wirtschaft und das private Leben bis zum Jahr 2020 [Aburdene 2008], Zukunftstrends bis ins 22. Jahrhundert [Horx 2008], Visionen für die Informationsgesellschaft bis 2016 [Banse 2008] oder Trends der Informationstechnologie [Hehl 2008].

3) Vgl. dazu den Slogan der Deutschen Telekom, der auch von zahlreichen anderen Firmen für eigene Werbezwecke adaptiert wurde.

Vor mehr als 15 Jahren wurde an dieser Fakultät europaweit der erste Studiengang »Medieninformatik« eingeführt – ein inzwischen über 50 Mal kopiertes Erfolgsmodell. Damals stand die Frage im Mittelpunkt, wie sich Medien radikal dadurch ändern, dass sie nicht nur »bedient«, sondern »programmiert« werden. Die Folge war die Konvergenz klassischer medientechnischer Inhalte mit Informatikkompetenzen. Vor Kurzem wurde die damalige Ausgangsfrage reformuliert. Sie lautet nun: Was kommt *nach* den Medien, so wie wir sie heute kennen?

Mit der Gründung des Forschungsclusters *Postmediale Wirklichkeiten* im Herbst 2008 konnte damit an die bekannte Innovationskultur in Furtwangen angeknüpft und in die Zukunft weitergedacht werden. Dazu fanden sich sieben Lehrende der Fakultät Digitale Medien zu einer Arbeits- und Forschungsgruppe zusammen. Im Kontext dieses Clusters arbeiten die Mitglieder⁵ an einer gemeinsamen Grundidee, der Frage, wie sich verschiedene Medien in Zukunft verändern und wie Medien die Zukunft verschiedener Lebensbereiche verändern. Dabei gibt es kaum Vorgaben: Antworten auf diese Ausgangsfrage können experimentell, empirisch, analytisch oder theoretisch erfolgen. Wichtig ist allein die multiperspektivische Betrachtung des zunächst grob definierten Gegenstandsbereichs. Interdisziplinarität wird durch die mehr als kontrastreichen fachlichen Hintergründe der Mitglieder repräsentiert.⁶ Zusätzlich ergab sich erstmals im Wintersemester 2008/09 die Möglichkeit, externe Wissenschaftler⁷ im Rahmen einer Ringvorlesung nach Furtwangen einzuladen. Alle Beiträge dieser Gäste sind ebenfalls im vorliegenden Sammelband enthalten.

Die Ringvorlesung, die fortgesetzt wird, war und ist ein Ort, an dem Fragen gestellt werden, auf die es vorläufig noch keine Antworten gibt. Ein geschützter Raum, an dem die Kunst der Fragestellung eingeübt werden kann, anstatt (wie sonst oft in Vorlesungen üblich) fertige Antworten präsentieren zu müssen. Dieses Verfahren ist auch Ausdruck eines zeitgemäßen Verständnisses von Hochschule. Die Vermittlung der Kunst der Fragestellung,

4) Vgl. www.postmedialitaet.de (zuletzt aufgerufen am 01.05.2009)

5) Die Idee des Forschungsclusters stammt von Prof. Dr. Stefan Selke, der auch Sprecher des Clusters ist. Weitere Mitglieder des Clusters sind: Prof. Dr. Ullrich Dittler, Prof. Daniel Fetzner, Prof. Nikolaus Hottonng, Prof. PD Dr.-Ing. Wolfgang Maass, Prof. Dr. Wolfgang Taube sowie Prof. Dr. Christoph Zydorek – mehrheitlich auch Autoren in diesem Sammelband.

6) Dies sind: Mediendidaktik/-pädagogik, Mediengestaltung, Medientechnik, Medieninformatik, Mediensoziologie und Medienökonomie.

7) Aus Gründen der besseren Lesbarkeit und der Orthographie haben wir in diesem Band darauf verzichtet, jeweils die männliche und die weibliche Form zu nennen. Gemeint sind selbstverständlich immer gleichermaßen Frauen und Männer.

nicht die reine Vermittlung von Faktenwissen ist nach unserer Überzeugung die Aufgabe einer modernen Hochschule. Die beste Form von Wissenschaft ist nach Baecker [2007, S.101] gerade nicht die Feststellung überprüfbareren Wissens, sondern eine »kontrollierte Form der Ungewissheitssteigerung«. Studierenden wie Lehrenden wurde dazu in einem (fast) hierarchiefreien Raum die Möglichkeit zum »geregelten Streit« geboten. Gelegenheiten hierzu fanden sich häufig. Die prinzipielle Offenheit der Frage nach den Medien der Zukunft verleitet zu allerlei gedanklichen Exkursen in unwegsames und unerschlossenes Gelände.

2 »Postmediale Wirklichkeiten« – Ein Begriff als Heuristik und handlungsleitende Semantik

»Alte« Begriffe reichen oft nicht aus, um »neue« Phänomene zu beschreiben und zu erklären. Gegenwärtig befinden wir uns in einer Situation, in der aufgrund des (immer weiter) beschleunigten technologischen und medialen Wandels Wissen, Begriffe und die damit verbundenen Denkhaltungen resystematisiert werden müsst(en). Krisenzeiten sind zudem auch immer Zeiten des beschleunigten Strukturwandels und damit des Wandels gesellschaftlicher Teilsysteme. Das Aufkommen neuer Technologien, neuer Medien und eines neuen Zeitgeistes wird stets mit der Veränderung sozialer Semantiken begleitet. Diese Wechselwirkung erfolgt nicht Schritt für Schritt, nicht zeitgleich oder parallel, sondern vielmehr zeitversetzt. Sie ist – wie es die Wissenssoziologie lehrt – eingebunden in sich langsam vollziehende Diffusionsprozesse und Traditionsbildungen.

Bevor Antworten auf die Frage gegeben werden können, *was* unter dem Begriff *Postmediale Wirklichkeiten* zu verstehen ist – dies versuchen gerade auch die in diesem Band versammelten Beiträge –, soll mit der Frage eingeleitet werden, *welche* Funktionen dieser Begriff hat, denn der Begriff ist weder beliebig noch austauschbar.

Begriffe sind oftmals nicht viel mehr als Chiffren, Symbole und Mythen. Dies gilt für den Begriff Web 2.0 [Maaß & Pietsch 2007] ebenso wie für den Begriff »Wissensgesellschaft« [Tänzler et al. 2006; Bittlingmayer & Bauer 2006]. Der Erklärungsgehalt neu geschaffener sprachlicher Etiketten ist gering – und dennoch verbreiten sich diese Begriffe. Warum ist das so? Zahlreiche »Begriffsgeburten« [Rust 2002, S.50] der wissenschaftlichen Interpretationsprominenz sind weder empirisch abgesichert noch im klassischen Wissenschaftsverständnis falsifizierbar. Der semantische Epochalismus hat uns

einige Begriffe beschert, die eher Ausdruck von strategischem »Naming« sind als von seriöser Diagnose. Dennoch erfüllt auch diese Logik der Begriffsbildung gesellschaftliche Funktionen! Soziale Tatsachen hören nicht auf zu existieren, nur weil keine (neuen) Begriffe dafür vorhanden sind. So lassen sich schon jetzt z. B. zahlreiche gesellschaftliche Phänomene mit den klassischen begrifflichen Handwerkszeugen der einzelnen Disziplinen nur sehr unangemessen beschreiben.

Neue Begriffe entstehen als vorläufige Formeln für die herrschende Begriffs- und Ratlosigkeit. Und meist halten sie sich so lange, bis man glaubt, dass der Begriff tatsächlich das erklärt, was er benennt.⁸ Dieses Verfahren hat aber auch Vorteile: Durch die Fokussierung auf ein durch den Begriff vorgegebenes Problem wird manchmal tatsächlich eine neue (diskursive) Wirklichkeit geschaffen – aus wissenssoziologischer Perspektive eine Art »self fulfilling prophecy« der Begriffsbildung. Es ist auch denkbar, darin die Möglichkeit zu einer »Art angewandtem Konstruktivismus« [Coupland & Kahn zit. n. Rust 2002, S. 66] zu sehen. Dabei geht es um die diskursive Beglaubigung von Begriffsschöpfungen und darüber hinaus die Erzeugung von neuen Impulsen des gesellschaftlichen und/oder disziplinären Selbstverständnisses. Ein durchaus kreativer Prozess.

Genau das ist die gesellschaftliche Funktion *neuer* Begriffe. Sie sind nicht nur Heuristiken (ein an einen Schlüsselbegriff gebundenes, regelgeleitetes Entdeckungsverfahren für Neues), sondern vor allem handlungsleitende Stimuli, die den öffentlichen Diskurs und die wissenschaftliche Forschung immer wieder synchronisieren, weil sie Komplexität reduzieren. Begriffe sind so gesehen Inklusionsformeln, die das Dissensrisiko minimieren. Sie bieten die Möglichkeit zu einer differenzunempfindlichen Inklusion, das heißt der gemeinsamen Arbeit an einem Thema trotz unterschiedlicher Auffassungen.

Der von uns gewählte Begriff *Postmediale Wirklichkeiten* ist eine solche Heuristik und zugleich ein handlungsleitender Stimulus: Er stimuliert die je eigenen prognostischen Fähigkeiten, führt (schon jetzt nachweisbar) zu einer »lustvollen Streitkultur« [Rust 2002, S. 48], macht fachliche Auseinandersetzungen an einer klar definierten Schnittstellen möglich, erinnert immer wieder an die Notwendigkeit der Versprachlichung sonst latenter Wissensinhalte und sorgt darüber hinaus auch für die in der »Ökonomie der Aufmerksamkeit« notwendige Öffentlichkeit.

Der hier gewählte Begriff *Postmediale Wirklichkeiten* oder *Postmedialität* befindet sich dabei in guter Gesellschaft. Wir kennen klassische Begriffe

8) Vgl. dazu den Literatur-Nobelpreisträger Elias Canetti: »Man nimmt ein Wort her, koppelt es an ein Rätsel, und das Rätsel ist gelöst« (aus dem Roman *Die Blendung*).

wie die Postmoderne [Lyotard 2005], die postindustrielle Gesellschaft [Bell 2003], Post-Gender [Haraway 1995], Post-normal Science [Funtowicz 1993, S. 739 ff.] oder posttraditionale Gemeinschaften [Hitzler 2008]. Darüber hinaus gibt es jedoch noch ein gewaltiges Spektrum weniger bekannter, dafür aber um so erhellerer Postismen, die das »Wesen« des »post«-Begriffs verdeutlichen: Zuletzt wurde prominent von der post-rassistischen Zukunft gesprochen (Barak Obama), davor aber auch vom post-apokalyptischen Zeitalter (Grace Jones), dem postmodernen Humor (Hape Kerkeling), der Post-Hipness [Leland 2004] der Post-Bauhaus-Ära (Karl Lagerfeld), einer post-romantischen Synästhesie (in einem künstlerischen Ideenworkshop) sowie der post-heroischen Unternehmenskultur [Maresch 2007, S. 45] – um nur einen Ausschnitt aus dem Post-Begriffskosmos zu präsentieren. Im engeren Kontext finden sich dann Begriffe wie das post-biotische Selbst (Thomas Metzinger) und eine post-evolutionäre Zeit (Anhänger des Posthumanismus).

Die Vorsilbe »Post« vereint diese Begriffe in einer bestimmten Logik; sie bedeutet »nach« und gerade nicht »nicht« – ein wichtiges Detail. In der Postmoderne ist nicht die Moderne verschwunden, in der postindustriellen Gesellschaft nicht die Industrie. In posttraditionalen Gesellschaften gibt es immer noch Traditionen und in einem postapokalyptischen Zeitalter sind wir noch lange nicht vor dem Untergang sicher. Die Silbe »Post« meint vielmehr, dass neue Quantitäten und Qualitäten wahrnehmbar werden und das bisher nicht beachtete Grenzverschiebungen auftreten und sich immer mehr in den Alltag einschreiben. Medien sind also im Zeitalter der Postmedialität nicht verschwunden. Sie nehmen nur neue, andere, vielschichtige »Aggregatzustände« ein. Diese Zustände und die damit verbundenen neuen Wechselwirkungen gilt es zu analysieren – die Beiträge dieses Bandes versuchen dies aus unterschiedlichen Blickrichtungen verschiedener Disziplinen.

3 Positionen zur These der Postmedialität – Die Beiträge dieses Bandes

Die Beiträge dieses Sammelbandes repräsentieren eine Momentaufnahme des Diskurses um *Postmediale Wirklichkeiten* und die damit verbundene Frage, welche Medien es *nach* den Medien gibt, die wir heute kennen. Damit wird eine explizit andere Perspektive auf den Topos Postmedialität eingenommen als im Diskurs um die »post-medial condition« [Krauss 2008], bei der es im Kontext künstlerischer Praxis um das Ende der Medienspezifität geht. Waibel [2006], der den Begriff im Rahmen einer Kunstaussstellung aufnimmt, spricht explizit davon, dass der »postmediale Zustand« zwar für den künstlichen

Gebrauch eine Rolle spielen, nicht aber medientheoretisch zu verstehen sei. Postmedialität, wie sie hier verstanden wird, ist aber mehr als das »Mischen von Medien« oder die »Gleichwertigkeit von Medien« in der künstlerischen Praxis. Stattdessen wird einerseits Bezug auf die Entwicklung von Medientechnologien genommen, andererseits auf die Wechselwirkung dieser Entwicklungen mit gesellschaftlichen und individuellen Lebens- und Erfahrungsbereichen. Dabei zeigt sich, dass der Begriff der *Postmedialität* bzw. der *Postmedialen Wirklichkeiten* aus Sicht einzelner Fachdisziplinen recht unterschiedlich verstanden und mit Bedeutung und Visionen gefüllt werden kann.

Im Beitrag *Die Spur zum Menschen wird blasser* (Stefan Selke) werden in einem ersten Schritt aus soziologischer Perspektive die Folgen neuer Medientypen im Zeitalter der Postmedialität auf Vergesellschaftungsprozesse betrachtet. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, wie sich die Interaktionen zwischen sozialen Akteuren, die Reproduktion sozialer Beziehungen sowie individuelle Akte der Selbstvergewisserung und Identitätsbildung in Folge des Mediengebrauchs sowie zunehmender Medienabhängigkeit verändern. Um diese Perspektive zu erörtern, dient die derzeit boomende GPS-Technologie ebenso als Anschauungsmaterial wie bionische Augen oder netzbasierte Erinnerungstechnologien.

In der Diskussion *posthumaner* Utopien, die sich konsequenterweise aus der Betrachtung postmedialer Lebenswirklichkeiten ableitet, wird ein spannungsreiches Feld eröffnet, in dem sich – in ähnlicher Weise oder konträr dazu – weitere Beiträge wiederfinden. Die Vision des Posthumanismus geht im Kern davon aus, dass der menschliche Geist in digitale Daten überführt und somit im Kontext digitaler Speichermedien behandelt werden kann – die Vision der Unsterblichkeit des Menschen durch eine biokybernetische Co-Evolution. Dieser Perspektive widersprechen in diesem Band z.B. Wolfgang Taube und Daniel Fetzner, die sich auf klassische und neuere Theorien der Körperlichkeit bzw. der Körpergebundenheit von Wahrnehmung und Bewusstsein beziehen. Auch Claudia Mareis, die sich wie Selke, Irrgang, Fetzner und Taube in ihrer Argumentation (auch) auf Donna Haraway bezieht, macht bei ihrer Suche nach der erkenntnisgenerierenden Funktion von Kunst und Design klar, dass Fühlen, Handeln und Erkennen an Körperprozesse gebunden sind. Zwischen körpergebundenem Geist und digitalisiertem Bewusstsein changieren die Beiträge durchaus konträr – und spiegeln dabei auch jeweils disziplinäre Denkkulturen und Common-Sense-Strukturen wider.

Gerade der Beitrag *Postmedialität als Weg zum posthumanen Menschsein* (Bernhard Irrgang) greift diesen Gedanken aus technikphilosophischer Perspektive explizit auf und führt ihn detailliert aus. Irrgang fragt, wie die natürliche Umwelt des Menschen in bisher unbekannter Weise durch trans-

technische Strukturen und Technologien ergänzt und verändert wird. Er argumentiert, dass dies möglicherweise zu doppelten Identitäten führen kann, ohne dabei den Dualismus zwischen Natur und Technik aufzulösen. Diese Transformation enthält daher Gefahren für ein sich wandelndes Verständnis des menschlichen Leibes, bietet allerdings auch ganz neue Möglichkeiten eines nicht natürlich, sondern technologisch orientierten Humanismus, der aber nach Irrgang nicht unbedingt posthuman genannt werden muss.

Während also die ersten beiden Beiträge aus Sicht der Soziologie und Philosophie die Idee des Humanismus (das heißt die Möglichkeit des Menschseins unter Menschen) und dessen Zukunft unter umfassend mediatisierten Bedingungen (das heißt die Möglichkeit des Menschseins unter Medien) umkreisen, wird im dritten Beitrag *Postmediale Wirklichkeiten und Medienmanagement* (Christoph Zydorek) detailliert eine medienökonomische Sicht auf das Zeitalter der Postmedialität erarbeitet. Konsequenter fragt Zydorek danach, wie sich die Verbreitung von Postmedien in neuen Wirtschafts- und Managementidealen und -prozessen niederschlagen kann. Ausgehend von den bereits unter dem Stichwort Web 2.0 zusammengefassten Entwicklungen wird in diesem Beitrag ausgeführt, wie sich neue Wertschöpfungsprozesse in Medienunternehmen entwickeln, wenn sich neue Medientypen und Medien-nutzungsformen durchsetzen. Anhand von fünf Stufen der Wertschöpfungskette werden beispielhaft Veränderungen diskutiert, die als Anstrengungen zur Realisierung wettbewerbsstrategischer Vorteile in den sich zunehmend segmentierenden, kompetitiven und hochdynamischen Medienmärkten angesehen werden können.

Im Anschluss daran wird, als Exemplifizierung der allgemeinen Modelle von Zydorek, im Beitrag *Entwicklungspotenziale virtueller Stars in einer Erlebnisgesellschaft* (Thomas T. Tabbert) die soziologische Theorie der Erlebnisgesellschaft von Gerhard Schulze auf ihr Potenzial hin befragt, virtuelle Charaktere bzw. virtuelle Stars als Identifikationsmodelle und Konsumanreizsysteme in Zukunftsmärkten zu etablieren. Dabei wird verdeutlicht, dass der Wechsel von der ökonomisch orientierten Außenperspektive mit einer Dominanz materieller Werte hin zu einer transökonomisch orientierten Innenperspektive mit einer Dominanz postmaterieller Werte zu einer ästhetisch überhöhten Lebensstilisierung führt, in deren Zentrum das Erlebnis steht. Das Erleben des eigenen Lebens war schon immer medial (mit-)vermittelt. Durch die zunehmende Überlappung von Realität und virtueller Realität entstehen jedoch (teils bereits getestete, teils noch nicht einmal in Ansätzen ausgeschöpfte) ökonomische Potenziale. Avatare, die als virtuelle Stars und somit als Elemente einer Popkultur eingesetzt werden, entsprechen nach

Tabbert dem wachsenden Bedürfnis nach Orientierung und eindrucksvollen Erlebnissen.

Nach diesen beiden Beiträgen mit explizit ökonomischem Fokus wird im Essay *Postmediale Produktionswirklichkeiten* (Nikolaus Hottong) wieder explizit nach dem Wesen der Postmedien gefragt. Ausgehend von der Annahme, dass in der Postmedialität Medien so selbstverständlich wie Luft, Wasser und Licht sein werden und die Nichtverfügbarkeit von Medien als Freiheitsbeschränkung empfunden werden wird, nähert sich Hottong der Frage an, wie die heute selbstverständlichen Ansätze der Produktion von Medienwelten sich in der Postmedialität ändern werden, um den sich erheblich unterscheidenden Anforderungen der Anwender und Rezipienten zu entsprechen. Der Beitrag liefert damit konkrete Ansatzpunkte für die Diskussion über die Verfasstheit von Medien der Zukunft und den (alltäglichen) Umgang mit diesen.

Nicht die Produktion von Medieninhalten, sondern die Auswirkungen von Postmedien auf das menschliche Zusammenleben sind das Thema des nächsten Beitrags *Digitaler Urbanismus* (Florian Rötzer). Darin wird ein Überblick über die zu erwartende Durchdringung des urbanen, öffentlichen Raums durch modernste Überwachungs- und Sicherheitstechnologien gegeben. Dabei geht es weniger um die technische Funktionalität dieser Medien (Überwachungskameras, Hightech-Scanner, Visualisierung von Kriminalitätsstatistiken im Netz u. Ä.), sondern vielmehr um die in diesem Zusammenhang zu erwartenden Verhaltensänderungen derjenigen Menschen, die sich (dauerhaft) diesen Medientypen konfrontiert sehen. So macht Rötzer in seinem Beitrag deutlich, dass schon jetzt bei der sicherheitstechnischen Abschottung urbaner Regionen, Städte oder Stadtteile zunehmend auch »elektronische Mauern« zum Einsatz kommen, die aus der urbanen Lebenswelt ein Panoptikum unterschiedlichster totaler Überwachungstechniken machen. Dass dabei die Idee der *polis* verloren geht, ist offensichtlich und ein weiterer Verweis auf das Thema Humanismus.

Die nächsten beiden Beiträge können am besten als sich gegenseitig ergänzendes Paar rezipiert werden. Beide Male werden postmediale Lernwelten in den Blick genommen, also die Frage, wie sich neue Medien auf Lern- und Lehrprozesse auswirken. Der Beitrag *Postmedialität und Lernen* (Ullrich Dittler) zeigt, dass neben medial unterfütterten Formen des Zusammenlebens auch neue Formen der Aneignung der Welt und des Weltwissens treten. Die Allgegenwart von Information und Kommunikationsmöglichkeit wirkt sich auch auf Lernkompetenzen und Lehrprozesse im Bereich des institutionalisierten Lernens an Schule und Hochschule aus, ebenso im Bereich des nicht institutionalisierten Lernens. Darauf aufbauend zeigt der Beitrag *Post Media*

Res – Lernen im Zeitalter der Verfügbarkeit (Koni Osterwalder) exemplarisch, wie ein derartiges institutionalisiertes Lehren und Lernen im Bereich der Biologie zu Zeiten der umfassenden Verfügbarkeit von Medien und Information aussehen kann: Lernwelten können durch die Ultra-Portabilität und den erweiterten Nutzungsumfang technischer Systeme individualisiert werden, so dass durch Lernen vor Ort realitätsnahe Lernprozesse ermöglicht werden können.

Die letzten drei Beiträge stellen ein Cluster dar, in dem auf je unterschiedliche Weise Körperlichkeit in den Mittelpunkt der Argumentation rückt. In *Interaktion als mediale Aneignungsform* (Wolfgang Taube) wird nach den Modi der körpergebundenen Interaktionsmöglichkeiten mit Medien gesucht. Der zentrale Zugang zu postmedialen Wirklichkeiten wird im Einbezug des menschlichen Körpers gesehen. Das Zusammenspiel mit Computern als mögliche Interaktionsform wird so erheblich erweitert. Die neuen Möglichkeiten der Realitätskonstruktion werfen dabei die Frage auf, ob und inwieweit postmediale Maschinen dabei eine eigene Intelligenz entwickeln und ob hierfür ein eigener Körper notwendig ist. An dieser Stelle wird eine durchaus kritische Gegenposition zu den eingangs erwähnten posthumanen Utopien vertreten.

Parallel zu Gesellschaft und Individuum wird sich in der Postmedialen Wirklichkeit auch die Kunst als eigenständige Erkenntnisform weiterentwickeln. Im Beitrag *Die Rede von Forschung in Kunst und Design* (Claudia Mareis) wird unter Rückgriff sowohl auf klassische Diskurse über implizites Wissen aber auch unter Darlegung aktueller Ergebnisse im Bereich künstlerischer Forschung die Beziehung zwischen Wissenschaft und Kunst sowie das epistemologische Potenzial von Design und Kunst herausgearbeitet, wobei die Autorin auch die jeweiligen »blinden Flecken« der verschiedenen Ansätze problematisiert. Last but not least zeigt der Beitrag *Max Bense als Vordenker* (Daniel Fetzner), wie die Idee künstlicher Forschung in medialen Umgebungen im Projekt »fogpatch« erfolgreich in die Praxis umgesetzt wurde. Im Wechselspiel von Körperlichkeit, Raum und Medien wird der Text »Existenzmitteilungen aus San Francisco« von Max Bense und die damit verbundenen Aussagen für den Rezipienten intensiver erfahrbar gemacht. Im Zentrum steht dabei die Rekonstruktion eines Schmerzerlebnisses des Kybernetikers Bense aus dem Jahr 1969 in der Form einer medialen Inszenierung. Postmedialität wird hierbei abschließend noch einmal unter der Prämisse der Körperlichkeit erörtert.

Die Zusammenstellung der Beiträge basiert im Wesentlichen auf der Ringvorlesung »Postmediale Wirklichkeiten« im Wintersemester 2008/09 an der Fakultät Digitale Medien der Hochschule Furtwangen University. Sie repräsentieren jeweils die Meinung des Autors. Das Spektrum der dabei ver-

tretenen Meinungen und Positionen ist so umfassend, wie es die Behandlung eines derart semantisch promiskuen Begriffs wie Postmedialität erfordert. Die Auseinandersetzung, so wie in diesem Band vorgelegt, kann nur der Anfang einer Suche nach weiteren Beispielen und Bedeutungshorizonten sein.

In diese Auseinandersetzung möchten wir Sie, lieber Leser, gerne einbinden und einladen, mit uns ins Gespräch zu kommen. Unter www.postmedialitaet.de besteht die Möglichkeit zu weiteren Diskussionen. Ebenso herzlich sind Sie im Rahmen der Ringvorlesung in Furtwangen willkommen!

Stefan Selke, Ullrich Dittler
Furtwangen, im Sommer 2009

Literatur

- [Aburdene 2008] Aburdene, P.: Megatrends 2020. Sieben Trends, die unser Leben und Arbeiten verändern werden! Kamphausen Verlag, Bielefeld, 2008.
- [Adam 2007] Adam, C.-U.: Die Psyche der Deutschen: wie wir denken, fühlen und handeln. Patmos, Düsseldorf, 2007.
- [Baecker 2007] Baecker, D.: Studien zur nächsten Gesellschaft. Suhrkamp, Frankfurt a. M., 2007.
- [Banse 2008] Banse, G.: Visionen der Informationsgesellschaft – Gestern, Heute, Morgen. In: ders. (Hrsg.): Visionen der Informationsgesellschaft 2016. Konferenzband der gleichnamigen internationalen Konferenz vom 7. – 9. Juni 2006 in Katowice (Polen). Trafo, Berlin, 2008, S.33–52.
- [Bell 2003] Bell, D.: From The coming of Post-Industrial Society. In: Cahoon, L. E. (Hrsg.): From modernism to postmodernism. An anthology. MABlackwell Publishers, Malden, 2003, S.209–217.
- [Bittlingmayer & Bauer 2006] Bittlingmayer, U. H.; Bauer, U. (Hrsg.): Die »Wissensgesellschaft«. Mythos, Ideologie oder Realität. VS-Verlag für Sozialwiss., Wiesbaden, 2006.
- [Fazit 2009] Beckert, B.; Goluchowicz, K.; Kimpeler, S.: Die IT- und Medienwelt in Baden-Württemberg im Jahr 2020. Vier Basisszenarien. FAZIT-Forschung. Schriftenreihe Informations- und Medientechnologien in Baden-Württemberg, Forschungsbericht/ Band 15, Stuttgart, 2009.
- [Funtowicz 1993] Funtowicz, S.: Science in the post-nomal age. In: Futures, Jhg. 25, H. 9, S.739–755, 1993.
- [Haraway 2005] Haraway, D.: Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Campus-Verl., Frankfurt a. M., 2005.
- [Hehl 2008] Hehl, W.: Trends in der Informationstechnologie. Von der Nanotechnologie zu virtuellen Welten. Vdf Hochschulverlag an der ETH, Zürich, 2008.
- [Hitzler & Pfadenhauer 2005] Hitzler, R.; Pfadenhauer, M.: Gegenwärtige Zukünfte. Interpretative Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Diagnose und Prognose. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2005.

- [Hitzler 2008] Hitzler, R.: Posttraditionale Gemeinschaften. Theoretische und ethnografische Erkundungen. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2008.
- [Horx 2008] Horx, M.: Wie wir leben werden. Unsere Zukunft beginnt jetzt. Piper, München, 2008.
- [Jensen 1999] Jensen, R.: The Dream Society. How the coming shift from information to imagination will transform your business. McGraw-Hill, New York, 1999.
- [Kosow & Gaßner 2008] Kosow, H.; Gaßner, R.: Methoden der Zukunfts- und Szenarioanalyse. Überblick, Bewertung und Auswahlkriterien. IZT (Werkstattbericht 103), IZT, Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung, Berlin, 2008.
- [Leland 2004] Leland, J.: Hip, the History. HarperCollins, New York, 2004.
- [Lukács 2000] Lukács, G.: Die Theorie des Romans: ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik. Dt. Taschenbuch-Verlag, München, 2000.
- [Lyotard 2005] Lyotard, J. F.: Das postmoderne Wissen. Ein Bericht. Passagen-Verlag, Wien, 2005.
- [Maaß & Pietsch 2007] Maaß, C.; Pietsch, G.: Web 2.0 als Mythos, Symbol und Erwartung. Diskussionsbeitrag Nr. 408 der Fakultät Wirtschaftswissenschaften der FernUniversität Hagen, 2007.
- [Maresch 2007] Maresch, R.: Wissensgesellschaft 2.0. Über Lebensverhältnisse, Arbeitsstrukturen und Kommunikationsbeziehungen in der Gesellschaft des 21. Jahrhunderts. In: Iglhaut, S.; Kapfer, H.; Rötzer, F. (Hrsg.): What if? Zukunftsbilder der Informationsgesellschaft. Heise, Hannover, 2007, S.31–55.
- [Micic 2007] Micic, P.: Das ZukunftsRadar. Die wichtigsten Trends, Technologien und Themen für die Zukunft. Gabal, Offenbach, 2007.
- [Plessner 1975] Plessner, H.: Die Stufen des Organischen und der Mensch. Berlin, 1975 [1928].
- [Rust 2002] Rust, H.: Am ehesten: Ideengesellschaft. In: Bertelsmann-Stiftung (Hrsg): Was kommt nach der Informationsgesellschaft? 11 Antworten. Verlag Bertelsmann-Stiftung, Gütersloh, 2002, S.40–67.
- [Rust 2008] Rust, H.: Zukunftsillusionen. Kritik der Trendforschung. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2008.
- [Schäfers 2007] Schäfers E.: Die Kreativgesellschaft. Eine soziologische Untersuchung zur Zukunft der Gesellschaft. Cuvillier Verlag, Göttingen, 2007.
- [Tänzler et al. 2006] Tänzler, D.; Knoblauch, H.; Soeffner, H.-G.: Zur Kritik der Wissensgesellschaft. UVK-Verlagsgesellschaft, Konstanz, 2006.
- [Uerz 2006] Uerz, G.: ÜberMorgen. Zukunftsvorstellungen als Elemente der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit. Fink, Paderborn, 2006.